Wie denkt Goethe über Erziehung und lassen sich seine pädagogischen Ansichten aus allgemeineren Anschauungen ableiten?

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde der hohen philosophischen Fakultät der Friedrich-Alexanders-Universität Erlangen

vorgelegt von

Walter Wolff
aus Barmen.

ACAD. UNIV. BAT. BIBL.

Tag der mündlichen Prüfung: 14. Juni 1911.

Borna-Leipzig
Buchdruckerei Robert Noske
1911.

10

Meinen lieben Eltern

in Dankbarkeit gewidmet.

Literaturverzeichnis.

Achelis, Th., Was sagt uns Goethe?

Bielschowsky, A., Goethe.

Bode, W., Goethes Gedanken.

Eck, S., Goethes Lebensanschauung.

Eiselen, F., Goethes Pädagogik.

Ernst, A. W., Goethes Religion.

Goethe-Jahrbuch. Einige Bände.

Goethe, Werke, Briefwechsel, Gespräche.

Grimm, H., Goethe.

Hacker, L., Erziehungsgeschichte Goethes in pädagogischen Studien.

Harnack, O., Goethe in der Epoche seiner Vollendung.

Hehn, V., Gedanken über Goethe.

Heinemann, K., Goethe.

Heinzelmann, W., Goethes religiöse Entwicklung.

Heynacher, M., Goethes Philosophie aus seinen Werken.

Jung, A., Goethes Wanderjahre.

Kirn, O., Goethes Lebensweisheit in ihrem Verhältnis zum Christentum.

Langguth, A., Goethe als pädagogischer Schriftsteller.

Langguth, A., Goethes Pädagogik.

Langguth, A., Goethe als Pädagog.

Levi, H., Gedanken aus Goethes Werken.

Lorentz, Goethes Wirksamkeit im Sinne der Vertiefung und Fortbildung deutscher Charaktere.

Münz, B., Goethe als Erzieher.

Muthesius, K., Goethe als Kinderfreund.

Oosterzee, J., Goethes Stellung zum Christentum.

Rein, Enzyklopädisches Handbuch der Pädagogik.
Schmid, A., Enzyklopädie des gesamten Unterrichtswesens.
Schmidt, K., Geschichte der Pädagogik.
Schram, W. C., Goethe als Pädagog.
Schubert, J., Die philosophischen Grundgedanken in Goethes „Wilhelm Meister".
Schütz, K. J., Goethes Philosophie.
Schultz, A., Das Grundproblem der Pädagogik Goethes.
Sell, K., Goethes Stellung zu Religion und Christentum.
Sell, K., Die Religion unserer Klassiker. Band: Goethe.
Siebeck, H., Goethe als Denker.
Spieß, B., Goethe und das Christentum.
Stein, Die Bedeutung der Pädagogik Goethes für die Gegenwart.
Steiner, R., Goethes Weltanschauung.
Temming, E., Goethes Bildungsideal.
Vaihinger, H., Goethe als Ideal universeller Bildung.
Vilmar, O., Zum Verständnisse Goethes.
Vogel, H., Zur sittlichen Würdigung Goethes.
Ziegler, Th., Geschichte der Pädagogik.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung.

Goethe als Pädagog 1

Hauptteil.

I. Darstellung des Goetheschen Erziehungsideals 3
1. Die Erziehung der Jugend
a) ihre naturgemäße Erziehung 4
b) ihre individuelle Erziehung 15
c) ihre harmonische Ausbildung 23
2. Die Erziehung des Menschen im allgemeinen 34
II. Ableitung des Goetheschen Erziehungsideals aus seinen Lebens- und Weltanschauungen, und zwar
1. aus seinen philosophischen Anschauungen 36
2. aus seinen naturwissenschaftlichen Anschauungen 41
3. aus seinen religiösen Anschauungen 44
4. aus seinen ethischen Anschauungen 50
5. aus seiner Begeisterung für das klassische Altertum 54

Schluß.

Rückblick 55

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41543503_0105

Es gibt Menschheitsgenien, die gleichsam eine Welt in sich zusammenfassen, die in sich wie in einem Brennpunkt alles, was ihre Zeit bewegt, sammeln, die Gestalten sind von typischem, von ewigem Gepräge. Zu diesen zählt in erster Linie der größte Genius der Deutschen, Goethe. Von allem Menschlichen hatte er einen Teil empfangen, und darum war er — wie Wieland ihn nennt — der menschlichste aller Menschen. Es mag Menschen gegeben haben, die einen schärferen Verstand, andere, die eine stärkere Energie, andere, die eine tiefere Empfindung, eine lebendigere Phantasie hatten, aber wohl nie waren in einem Menschen alle diese Eigenschaften in gleich großem Maße wie bei Goethe vereint. Diese leuchtende Genialität und umfassende Universalität der großen Dichternatur Goethes sichern von vornherein eine tiefe Auffassung und eine lebhafte Ergreifung der Erziehungsfragen. Und in der Tat war Goethe eine durch und durch pädagogische Natur, er besaß die besten Anlagen zum Erzieher. Sein hoher Sinn für das Wahre und Gute, sein Interesse für den Menschen und dessen Entwicklung, seine Freude an Natur und Natürlichkeit und endlich seine mit Recht so oft bewunderte Liebe zu den Kindern mußten ihn zu

einem guten Erzieher besonders befähigen. Die praktischen erzieherischen Versuche und Erfolge Goethes beweisen dieses auf das beste. Schon als Student übte er sich in der Bildung seiner Schwester Cornelie. Später hat er dann seine Erziehungsweise an Friedrich v. Stein bewährt. Er hatte den Knaben in sein Haus aufgenommen, um ihn ganz in seinem Sinne zu erziehen. Wie ihm dieses gelungen ist, können wir aus dem Urteil Körners entnehmen, der den zum Manne Erwachsenen kennen lernte und ihn als ein pädagogisches Kunstwerk bewunderte. Wie trefflich hat sich Goethe ferner — um nur noch eines anzuführen — als Mentor des Herzogs Karl August bewährt. Nach alledem ist es nicht verwunderlich, daß wir eine Menge geistreicher und fruchtbarer pädagogischer Ideen in Goethes Werken vorfinden. Fast unzählig sind in ihnen die Anspielungen auf pädagogische Verhältnisse; zahlreich sind die Gestalten seiner Dichtungen, deren ganzen Bildungsgang uns der Dichter vor Augen bringt; große Abschnitte verschiedener Werke sind ausschließlich der Verkörperung pädagogischer Ideale gewidmet; eine Menge von Bemerkungen über Erziehung und Unterricht sind in seinen Reflexionen, Gesprächen und Briefen enthalten. Obwohl im einzelnen Goethes Ansichten über die Erziehung während seines Lebens manche Wandlungen durchgemacht haben, so zeigt sich doch überall eine einheitliche Richtung des Denkens und Strebens, so sind doch die Grundgedanken immer dieselben geblieben. Ich will dieselben hier zusammenfassen und sie aus seinen

allgemeineren Anschauungen, aus seinen Lebens- und Weltanschauungen zu erklären und abzuleiten versuchen.

Jeder Bildungsgang soll nach Goethe derart sein, daß ein kompletter, zufriedener Mensch daraus hervorgeht. Die Jugend muß deshalb „an die Bedingungen gewöhnt, zu den Bedingungen gebildet werden, unter denen man in der Welt überhaupt, sodann aber in besonderen Kreisen existieren kann". Da nun der Mensch ein natürliches Wesen ist, also nicht über, sondern in der Natur steht, soll der Erzieher vor allem die Natur gewähren lassen. Er ergründe die Eigentümlichkeit seines Zöglings und gehe möglichst auf dieselbe ein. Für das Fach, zu dem sein Zögling besondere Neigung und Begabung zeigt, bilde er ihn gründlich aus. Dabei vergesse er aber nicht, die gesamte Menschheit im Auge zu behalten und seinen Schüler zu einer allgemeinen idealen Empfänglichkeit heranzubilden. Diese Sätze enthalten die Grundgedanken von Goethes Erziehungsideal. Wenn wir diese Hauptmomente seiner Erziehungslehre aufgreifen, wird sich alles übrige, was von Bedeutung ist, leicht anschließen. Jene sind also:

1. ein freies Gewährenlassen der Natur (natürliche Entwicklung),
2. ein tieferes Ergründen der Eigentümlichkeit des Zöglings (individuelle Erziehung),

3. die Pflege einer allgemeinen idealen Empfänglichkeit (harmonische Ausbildung).

Nach diesen Gesichtspunkten will ich in den folgenden Zeilen das Goethesche Erziehungsideal näher beleuchten.

Die natürliche, gesetzmäßige Entwicklung des Menschen wird sehr treffend durch die Worte Goethes gekennzeichnet: „Die Erkenntnis wächst in jedem Menschen nach Graden, die ein Lehrer weder übertreiben soll noch kann, und den hielt ich für den geschicktesten Gärtner, der für jede Epoche jeder Pflanze die erforderliche Wartung verstände". Die Art und Weise, wie Goethe hier das Werden und Wachsen des Individuums auffaßt, zeigt uns deutlich den Standpunkt, den er in der Betrachtung der Natur überhaupt einnimmt. Es ist die natürliche, gesetzmäßige Entwicklung des Organismus. Die jungen Pflänzlein sollen, da sie kaum das erste Keimblatt zur Sonne gereckt haben, nicht gleich mit der plumpen Gartenschere und dem Okuliermesser veredelt werden, sondern nach ihrem Gefallen wachsen, die Welt mit ihren eigenen Augen anschauen und mit naivem Appetit genießen. Er ist der Ansicht, daß die Jugend keinen Fehler besitze, der nicht zur Tugend führen könne. Er vergleicht die Unarten der Kinder mit den Stengelblättern der Pflanze, die nach und nach von selbst abfallen. In diesem Bilde schreibt er an Fritz Jakobi: „Von Deinem Georg habe ich immer das Beste gehofft und war unzufrieden mit Euch, daß Ihr immer

unzufrieden mit dem Kinde waret. Ein Blatt, das groß werden soll, ist voller Runzeln und Knittern, ehe es sich entwickelt; wenn man nicht Geduld hat und es gleich glatt haben will wie ein Weidenblatt, dann ist es übel". Ferner sagt er zu Eckermann: „Der Mensch hat verschiedene Stufen, die er durchlaufen muß, und jede Stufe führt ihre besonderen Tugenden und Fehler mit sich, die in der Epoche, wo sie vorkommen, durchaus als naturgemäß zu betrachten und gewissermaßen recht sind. Auf der folgenden Stufe ist er wieder ein anderer; von den früheren Tugenden und Fehlern ist keine Spur vorhanden, aber andere Arten und Unarten sind an die Stelle getreten, und so geht es fort bis zur letzten Verwandlung, von der wir nicht wissen, wie sie sein wird". Man soll also mit anderen Worten die Jugend gewähren lassen, denn sie wird nicht lange an falschen Maximen haften, das Leben reißt sie von selbst bald von ihnen los. Daß die Jugend die Früchte von des Lebens goldenen Baum pflücken möge, das ist seine innerste Überzeugung. An einer anderen Stelle klagt Goethe seinem Freunde Eckermann: „Ich brauche nur in unserem lieben Weimar zum Fenster hinauszusehen, um gewahr zu werden, wie es bei uns steht. Als neulich der Schnee lag und meine Nachbarkinder ihre kleinen Schlitten auf der Straße probieren wollten, sogleich war ein Polizeidiener da, und ich ah die armen Dingerchen fliehen, so schnell sie konnten. Jetzt, wo die Frühlingssonne sie aus den Häusern lockt und sie mit ihresgleichen vor ihren Türen gern ein

Spielchen machen, sehe ich sie immer geniert, als wären sie nicht sicher und als fürchteten sie das Herannahen irgend eines polizeilichen Machthabers. Es darf kein Bube mit der Peitsche knallen, oder singen oder rufen, sogleich ist die Polizei da, es ihm zu verbieten". Im Anschluß hieran spricht er die Meinung aus, es gehe alles dahin, die liebe Jugend frühzeitig zahm zu machen und alle Natur, alle Originalität und alle Wildheit auszutreiben, sodaß am Ende nichts übrig bleibe als der Philister. Goethe verlangt also, daß die Natur zu ihrem Rechte kommt; nur dann kann seiner Ansicht nach auch nur der richtige Geist herrschen. Was das aber für einer sein soll, sagt uns der Dichter mit den Worten: „Fröhlichkeit ist die Mutter aller Tugenden". Nur was man fröhlich und gern tut, kann den richtigen Erfolg haben. „Lehre tut viel, aber Aufmunterung tut alles", sagt Goethe an anderer Stelle. Was die Schüler tun, sollen sie daher mit Munterkeit tun. Wir werden so diesem Gedankengange folgend zur Besprechung der naturgemäßen Lehrmethode geführt.

Goethe legt großen Wert auf den Boden, dem der Zögling seine erste Nahrung entnimmt, und auf die Umgebung, in der er aufwächst; er stellt also gewisse Anforderungen sowohl an den Erzieher selbst als auch vor allem an die Menschen, mit denen das Kind in Berührung kommt: „Niemand glaube die ersten Jugendeindrücke verwinden zu können. Ist er in einer löblichen Freiheit, umgeben von schönen und edlen Gegenständen, in dem

Umgang mit guten Menschen aufgewachsen, haben ihm seine Meister das gelehrt, was er zuerst wissen mußte, um das übrige leichter zu begreifen, hat er gelernt, was er nie zu verlernen braucht, wurden seine ersten Handlungen so geleitet, daß er das Gute künftig leichter und bequemer vollbringen kann, ohne sich irgend etwas abgewöhnen zu müssen, so wird dieser Mensch ein reineres, vollkommeneres und glücklicheres Leben führen als ein anderer, der seine ersten Jugendkräfte im Widerstand und im Irrtum zugesetzt hat. Es wird so viel von Erziehung gesprochen, und ich sehe nur wenig Menschen, die den einfachen, aber großen Begriff, der alles andere in sich schließt, fassen und in die Ausführung übertragen können". Diese Worte, die der Geistliche in Wilhelm Meisters Lehrjahre zu Wilhelm spricht, sind die Quintessenz der besten pädagogischen Weisheit und sollten von Eltern und Lehrern sehr beherzigt werden. Zu Eckermann äußert sich der Dichter im gleichen Sinne: „Säugamme und Wärterin, Vater oder Vormund, Lehrer oder Aufseher, sowie alle die ersten Umgebungen an Gespielen, ländlicher oder städtischer Lokalität, alles bedingt die Eigentümlichkeit durch frühere Entwicklung, Zurückdrängen oder Beschleunigen". Glücklich zu schätzen ist daher nach Goethe das Kind, dem eine gesunde und glückliche Jugend zu verleben beschieden ist. Sie wirft ihren goldenen Schein bis in die düstersten Schatten des späteren, grauen kalten Lebens. „Jugendeindrücke verlöschen nicht, auch in ihren kleinsten Teilen." Es kommt demnach bei der Erziehung

darauf an, die jugendlichen Eindrücke so zu gestalten, daß sie für das zukünftige Leben ersprießlich sind. Goethes Leben liefert den besten Beweis, daß die in der Kindheit empfangenen Eindrücke unauslöschlich haften bleiben und daher von so großer Wichtigkeit sind; ich erinnere nur an des Dichters Abneigung gegen Gasthöfe, bedeckte Reitbahnen usw., die ihm der Vater beigebracht hatte. Während seines ganzen Lebens hat er sie beibehalten. In Dichtung und Wahrheit lesen wir: „Wie hätte ich mich nun mit solchen Jugendeindrücken entschließen können, in einer fremden Stadt einen Gasthof zu betreten". Bei einem Schuster nimmt er lieber Unterkunft. Obwohl er ferner in seinem späteren Leben leidenschaftlich und verwegen zu reiten gewohnt ist, bedeckte Bahnen meidet er doch sorgfältig. Seinem Leben, seinen eigenen Erfahrungen entnimmt unser Dichter also seine pädagogischen Ideale. Es liegt so nach Goethe in der Hand der Umgebung eines Kindes, gewisse Fehler und moralische Gebrechen desselben leicht zu beseitigen und schon frühzeitig den Grundstein für die Eigenschaften und Tugenden zu legen, die das Leben von dem Menschen fordert. So kann zum Beispiel die Dankbarkeit durch bloße Gewohnheit erregt, lebendig erhalten, ja zum Bedürfnis gemacht werden. Goethe zeigt uns dieses sehr anschaulich an seinem eigenen Leben. Er wurde zunächst daran gewöhnt, sich gern daran zu erinnern, wie er zu allem, was er besaß, gelangt sei, von wem er es erhalten habe. Beim Vorzeigen seiner Sammlungen mußte er nämlich der Personen ge-

denken, durch deren Vermittlung er das einzelne erhalten, ja der Gelegenheit, dem Zufall, der entferntesten Veranlassung und Mitwirkung, durch die ihm Dinge zuteil wurden, mußte er stets eine Erinnerung weihen. „Das, was uns umgiebt," bemerkt er dazu, „erhält dadurch ein Leben, wir sehen es in geistiger, liebevoller genetischer Verknüpfung, und durch das Vergegenwärtigen vergangener Zustände wird das augenblickliche Dasein erhöht und bereichert, die Urheber der Gaben steigen wiederholt vor der Einbildungskraft hervor, man verknüpft mit ihrem Bilde eine angenehme Erinnerung, macht sich den Undank unmöglich und ein gelegentliches Erwidern leicht und wünschenswert. Zugleich wird man auf die Betrachtung desjenigen geführt, was nicht sinnlicher Besitz ist, und man rekapituliert gar gern, woher sich unsere höheren Güter schreiben und datieren." Es sind demnach tiefempfundene Worte, wenn Goethe einmal ausruft: „Gott erhalte unsern Sinn und gebe jedem Anfänger einen rechten Lehrmeister. Ein tüchtiger Meister weckt brave Schüler". „Eigentümlichkeit ruft Eigentümlichkeit hervor — das Gleiche kann nur von Gleichen erkannt werden, die Menschen werden nur von Menschen gebildet, die Guten von den Guten." Darum stellt unser Dichterpädagog auch mit Recht so hohe Anforderungen an den Erzieher. Die Gedanken, die er hierüber in Wilhelm Meister, in den Wahlverwandtschaften und in Dichtung und Wahrheit mitteilt, lassen sich in Kürze etwa dahin zusammenfassen: Ein Lehrer muß mehr wissen, als die

Schüler brauchen; er darf zwar oft das Beste verschweigen, aber nicht halbwissend sein. Nur der kann bilden und erziehen, der selbst fortschreitet. Der Kopf des Lehrers muß übersehen, was ein anderer Kopf fassen kann, und sein Herz muß empfinden, was ein anderes fühlen mag. Weil zum didaktischen Vortrage Gewißheit verlangt wird, da der Schüler nichts Unsicheres überliefert haben will, so darf kein Lehrer bei einem Problem stehen bleiben und sich in einiger Entfernung von demselben herumbewegen. Das Dozieren, d. h. der zusammenhängende Lehrvertrag, ist erst dann nützlich, wenn „Konversation und Katechisation" sich anschließen. In den Wahlverwandtschaften gibt uns der Dichter eine ausführliche Erklärung über die Kunst des Katechisierens. Der Gehilfe hat die Gartenknaben im Saale geprüft und durch mancherlei Fragen und Wendungen ihre Gemütsarten und Fähigkeiten zutage gebracht und, ohne daß es schien, bedeutend unterrichtet und gefördert. „Wie machen Sie es nur?" fragt ihn Charlotte, „es sind nichts als ganz bekannte Dinge vorgekommen, und doch wüßte ich nicht, wie ich es anfangen sollte, sie in so kurzer Zeit bei so vielem Hin- und Wiederreden in solcher Folge zur Sprache zu bringen." In seiner Antwort sagt der Gehilfe: „Fassen Sie einen Gegenstand, eine Materie, einen Begriff, wie man es nennen will; halten Sie ihn recht fest; machen Sie sich ihn in allen Teilen recht deutlich, und dann wird es Ihnen leicht sein, gesprächsweise an einer Masse Kinder zu erfahren, was sich davon schon in ihnen entwickelt

hat, was noch anzuregen, zu überliefern ist. Die Antworten auf Ihre Fragen mögen noch so ungehörig sein, mögen noch so sehr ins weite gehen, wenn nur Ihre Gegenfrage Geist und Sinn wieder hereinwärts zieht, wenn Sie sich nicht von Ihrem Standpunkt verrücken lassen: so müssen die Kinder zuletzt denken, begreifen, sich überzeugen nur von dem, was der Lehrende will. Sein größter Fehler ist der, wenn er sich von den Lernenden in die Weite reißen läßt, wenn er sie nicht auf dem Punkte festzuhalten weiß, den er eben jetzt behandelt."

Bemerkenswert ist ferner die Eindringlichkeit, mit der Goethe das Gefühl von der Wichtigkeit der Zeit in dem Zögling zu erwecken und wach zu erhalten empfiehlt. Dieses Geizen mit der Zeit entspricht ganz der Natur unseres großen Dichters, in dessen Leben wohl kaum eine Minute unbenutzt blieb. Daher ist es erklärlich, daß er dasselbe auch als eine pädagogische Forderung hinstellt. Die Uhren spielen aus diesem Grunde in den Wanderjahren eine große Rolle, und Goethe selbst schreibt seinem Enkel Walter ins Stammbuch:

„Ihrer sechzig hat die Stunde,
Über tausend hat der Tag,
Söhnchen, merke dir die Kunde,
Was man alles leisten mag".

Hohen Wert mißt unser Dichter den Liebhabereien, Spielen usw. zu. Selbst in den scheinbar trivialen Beschäftigungen der Jugend findet er pädagogischen Nutzen heraus. Als sich sein Enkel mit Taschenspielerkunststückchen

unterhält, bemerkt er dazu: „Ich habe nichts dagegen, daß die Knaben ihre müßigen Stunden mit solchen Torheiten ausfüllen. Es ist besonders in Gegenwart eines kleinen Publikums ein herrliches Mittel zur Übung in freier Rede und Erlangung einiger körperlichen und geistigen Gewandtheit, woran wir Deutschen ohnehin keinen Überfluß haben. Der Nachteil allenfalls entstehender Eitelkeit wird durch solchen Gewinn vollkommen aufgewogen". Der Jugend auf diesem Gebiete Zugeständnisse zu machen, ihre Neigungen zu pflegen, um ihrer Natur freien Lauf zu lassen, kann er nicht genug empfehlen. An seinem Puppentheater wird er wohl den großen Nutzen dieser Liebhabereien schätzen gelernt haben.

Es würde zu weit führen, wenn ich diese Betrachtungen noch weiter ausdehnte und den Versuch machte, alle die treffenden Züge, in denen Goethe die Kindheit und die erste Erziehung charakterisiert, zusammenzustellen. Das Wesentliche ist in den vorstehenden Zeilen enthalten. Ich will nur noch als Abschluß dieses Teils eine Forderung unseres Dichters anführen, der er den höchsten Wert beimißt, nämlich die Forderung nach *Anschauung* im Unterricht.

Während seines ganzen Lebens hat Goethe leidenschaftlich nach Natur und Kunstanschauung gedürstet: „Und nun dringe ich darauf, daß mir nichts Name, nichts Wort bleibe. Was schön, groß, ehrwürdig gehalten wird, will ich mit eigenen Augen sehen und erkennen". So schreibt der Dichter aus Italien. Daher ist es ganz

natürlich, daß er, der sich der Anschauung der Natur so ganz hingibt, auch ein geschworener Feind aller Abstraktionen auf dem Gebiete des Unterrichts ist. In diesem Sinne sagt er in den Sprüchen in Prosa: „Allgemeine Gedanken sind immer auf dem Wege entsetzliches Unglück anzurichten". Und zu Eckermann äußert er sich: „Man mag zu Gunsten einer schriftlichen und mündlichen Überlieferung sagen, was man will, in den wenigsten Fällen ist sie hinreichend, denn den eigentlichen Charakter irgend eines Wesens kann sie nicht mitteilen, selbst nicht in geistigen Dingen. Hat man aber erst einen sicheren Blick getan, dann mag man gern lesen und hören; nun kann man denken und beurteilen". Pestalozzis Lehrmethode verwirft Goethe aus diesem Grunde ganz und gar, „weil sie sich nur die einseitige Ausbildung der analytischen Verstandeskräfte zur Aufgabe mache". Wo nicht die Sachen selbst zur Anschauung gebracht werden können, soll das Bild an ihre Stelle treten. So sind z. B. in der Pädagogischen Provinz die Begebenheiten des alten und neuen Testaments in einer Reihe von Gemälden dargestellt, damit die Kinder sich dieselben, „als wenn sie neben ihnen lebendig gewesen wären", zueignen sollen. Für den ersten Unterricht geht Goethe mit seiner Forderung nach Anschauung sogar noch weiter. Die Schüler sollen, um das Auge sehen zu lernen und zu gewissenhafter Beobachtung anzuleiten, zunächst nur die Gegenstände der Natur kennen lernen, von denen sie unmittelbar umgeben sind, weiter nichts: „Ein Naturalienkabinett kann uns vorkommen

wie eine ägyptische Grabstätte, wo die verschiedenen Tier- und Pflanzengötzen einbalsamiert umherstehen . . . In den allgemeinen Unterricht sollte dergleichen nicht einfließen, um so weniger, als etwas Näheres und Würdigeres sich dadurch leicht verdrängt sieht". An einer anderen Stelle in der pädagogischen Provinz sagt uns der Dichter dasselbe mit den Worten: „Von der Natur sollten wir nichts kennen, als was uns unmittelbar lebendig umgibt. Mit den Bäumen, die um uns blühen, grünen und Frucht tragen, mit jeder Staude, an der wir vorbeigehen, mit jedem Grashalm, über den wir hinwandeln, haben wir ein wahres Verhältnis, sie sind unsere echten Kompatrioten. Die Vögel, die auf unseren Zweigen hin und wieder hüpfen, die in unserem Laube singen, gehören uns an, sie sprechen zu uns von Jugend auf, und wir lernen ihre Sprache verstehen. Man frage sich, ob nicht ein jedes fremde, aus seiner Umgebung gerissene Geschöpf einen gewissen ängstlichen Eindruck auf uns macht, der nur durch Gewohnheit abgestumpft wird". Solange sich der wissenschaftliche Unterricht in dieser elementaren Anschaulichkeit bewegt, ist er für jede Individualität geistbildend und ihrer natürlichen Entwicklung förderlich. Sobald man aber darüber hinausgehen muß, können nicht mehr alle Schüler in gleicher Weise folgen. Die einen haben noch den vollen Gewinn davon weiter zu gehen, die anderen nicht mehr. Die Individualität der Schüler muß berücksichtigt werden.

Wie dieses bei dem Erziehungsideal unseres Dichters

geschieht, sollen die Ausführungen des nächsten Teiles zeigen.

Zunächst möchte ich auf den Unterschied der Knaben- und Mädchenerziehung hinweisen. Daß Knaben anders erzogen werden müssen als Mädchen, wird von Goethe wiederholt ausgesprochen. In den Wahlverwandtschaften z. B. heißt es: „In wie wenig Worten ließe sich das ganze Erziehungsgeschäft aussprechen, wenn jemand Ohren hätte zu hören: Man erziehe die Knaben zu Dienern und die Mädchen zu Müttern, so wird es überall wohl stehen". Das Mädchen ist also zur Mutter bestimmt und soll nur zu ihrem eigentlichen mütterlichen Berufe herangebildet werden. Das Weib soll die Herrin im Hause sein und ihren Ruhm nur in der Erfüllung ihrer von der Natur gegebenen Pflicht suchen, aber auf Betätigung im literarischen, politischen und wissenschaftlichen Leben, überhaupt auf jede öffentliche Wirksamkeit verzichten. Bleibt ihm das eheliche und mütterliche Glück versagt, dann soll es Stellvertreterin der Mutter, eine Haushälterin, Erzieherin oder Wärterin werden. Nur für eine geordnete, ruhige und anheimelnde Häuslichkeit soll das Weib sorgen, denn nur diese bietet wahres und dauerndes Glück sowohl für das Weib als für den Mann. Wie schön und edel singt der Dichter von dieser Häuslichkeit:

„Nur ein Glück, nur eines gibt's hienieden,
Und fast für diese Welt zu gut und groß:

Häuslichkeit! In deines Glückes Frieden
Ruht allein der Menschheit großes Los".

Wie Goethe sich die echte Mädchenerziehung denkt, zeigt er uns in den Wahlverwandtschaften an Ottilie, dieser echt weiblichen Seele. Zu ihr sagt der Gehilfe: „Ich preise Sie glücklich, daß Sie bei Ihren Zöglingen ein richtiges Verfahren anwenden können. Wenn Ihre kleinsten Mädchen sich mit Puppen herumtragen und einige Läppchen für Sie zusammenflicken, wenn ältere Geschwister alsdann für die jüngeren sorgen, und das Haus sich in sich selbst bedient und aushilft: dann ist der weitere Schritt ins Leben nicht groß, und ein solches Mädchen findet bei ihrem Gatten, was sie bei ihren Eltern verließ". Freilich gibt der Gehilfe zu, daß in den gebildeten Ständen mit der Erziehung der Mädchen zu Müttern die Aufgabe noch nicht erschöpft sein kann, daß hier auch auf höhere, zartere, feinere, besonders gesellschaftliche Verhältnisse Rücksicht genommen werden müsse. Er fürchtet aber eine Überschreitung des Maßes, daß man leicht dabei aus den Augen verliere, was die innere Natur fordere. Goethe ist nämlich durchaus gegen die Ausstattung der Schülerinnen mit Dingen, von denen sie später keinen Gebrauch machen. „Bei Manchem, womit wir unsere Schülerinnen in der Pension ausstatten, wird mir bange, weil die Erfahrung mir sagt, von wie geringem Gebrauche es künftig sein werde. Was wird nicht gleich abgestreift, was nicht gleich der Vergessenheit überantwortet, sobald ein Frauenzimmer sich im Stande

der Hausfrau, der Mutter befindet." Zu Eckermann äußert sich unser Dichter in gleichem Sinne: „Ich habe Mädchen gekannt, die vortrefflich zeichneten; aber sobald sie Frauen und Mütter wurden war es aus. Sie hatten mit den Kindern zu tun und nahmen keinen Griffel mehr in die Hand". Also auch in den höheren und gebildeten Ständen verlangt Goethe offenbar die häusliche Erziehung der Mädchen. Nur das soll in ihnen ausgebildet werden, was sie bedürfen, wenn sie in das Feld eigener Tätigkeit und Selbständigkeit hinüberschreiten, mit anderen Worten: Es sollen sich die Töchtererziehungsinstitute nicht auf wissenschaftlichen Unterricht beschränken, ja ihn nicht einmal vorherrschend bieten, sondern in erster Linie die künftige Bestimmung des Mädchens fest im Auge behalten.

Goethe hat der weiblichen Erziehung in seinen Werken einen breiten Raum gewidmet, was wohl daraus zu erklären ist, daß die Frauen in seinem Leben stets eine große Rolle spielten. Wenn Goethe somit die mütterliche Bestimmung des Weibes als das einzige Ziel aller Mädchenerziehung hinstellt, so können wir wiederum dieses sein Erziehungsideal zunächst aus den Erfahrungen in seinem Leben ableiten; ich erinnere nur an Charlotte Buff (Werthers Lotte), deren Bild er in Werthers Leiden so lieblich wiedergegeben hat. Der Mutter beraubt, hatte sie außer der Leitung der großen, weiten Wirtschaft und des Haushalts noch an ihren jüngeren Geschwistern ihr mütterliches Erziehungstalent auszuüben und so vom frühen Morgen bis zum späten Abend alle Hände voll

zu tun. Mit spielender Leichtigkeit und mit Heiterkeit bewältigte sie in rastlosem Schaffen ihr Tagewerk, vereinigte sie doch reine, unbefangene Mädchenhaftigkeit, muntere Jugendlust und ein für das Schöne und Gute empfängliches Gemüt mit allen häuslichen, selbst mütterlichen Tugenden. Ferner können wir des Dichters hohe Anschauung von dem mütterlichen Berufe auch ableiten aus seiner „tiefen Verehrung jener heiligen Natur, deren lieblichste Erscheinung, das Weib, die Verkörperung der göttlichen Urkraft ist, aus deren Mutterschoß Welt und Geist sich fort und fort gebären", und aus seinem Bewußtsein, daß der Kultus des Weibes die Grundlage sei der ganzen humanen Entwicklung der menschlichen Gesellschaft für jetzt und alle Zeit. Diesem hohen Kultus des Weibes soll daher nach Goethe auch die Pädagogik dienen, indem sie das Rein-Menschliche in dem Weiblichen erzieht, denn die vollendete, reine Menschlichkeit, die alle menschlichen Gebrechen sühnt, wird auch — wie uns Iphigenie zeigt — die vollendete Weiblichkeit sein. Dann steigt aus den Irrtümern des Irdisch-Weiblichen verklärt und leuchtend der goldene Phönix des Ewig-Weiblichen empor zum Göttlichen und zieht unsere Seele nach, hinauf zum Throne der Venus Urania. „Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan!"

Nachdem ich so die Berücksichtigung der Individualität im großen bei der Mädchenerziehung erörtert habe, will ich zeigen, wie unser Dichter beim Unterrichte der Knaben dieselbe gewahrt wissen will. Daß dieses nach Goethe

überhaupt geschehen soll — es ist zuweilen angezweifelt worden —, unterliegt meines Erachtens keinem Zweifel. Während seines ganzen Lebens hat Goethe mit fester Überzeugung die Anschauung vertreten, der Einzelmensch sei von Natur aus dazu bestimmt, als eine Individualität aufzutreten, und alles Gesetz, dem wir uns unterwerfen, dürfe an der angeborenen Eigentümlichkeit nichts verderben und verpfuschen, sondern nur eine Ergänzung zu derselben bilden. Zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten äußert sich der Dichter sehr unzweideutig hierüber: „Jeder ist ein Individuum und kann sich eigentlich nur für das Individuelle interessieren. Das Allgemeine findet sich von selbst, drängt sich auf, erhält sich, vermehrt sich". „Was in dem Menschen nicht ist, kommt auch nicht aus ihm." Der Erziehungsbegriff Goethes ist also „das Aufbauen von innen heraus". Von dem Gesetz der Metamorphose wird er ihn sicherlich abgeleitet haben (s. Teil II). Dort bei dem organischen Wachstum unterscheidet der große Naturforscher ein individuelles Willkürstreben und ein Unterwerfen unter das Gesetz, das sich freilich in den Grenzen der anerschaffenen Grundidee hält. Hier, im Menschendasein, findet der große Psychologe ebenfalls jene zwei Richtungen: das durch die gegebene Anlage bestimmte Schicksal des Menschen und die Wirkung, die Zufälligkeiten des Lebens, die sich dem ursprünglichen Charakter beeinträchtigend entgegenstellen, denselben jedoch nicht ganz zerstören oder aufheben können. Wie also in dem Keim der Tiere und Pflanzen bereits

die Grundidee dieser Wesen liegt, so ist bei der Geburt des Menschen bereits eine begrenzte, unveränderliche Individualität ausgesprochen. Diese kann befördert und zurückgedrängt, aber nie ganz aufgehoben werden. „Niemand kann sich umprägen und seinem Schicksal entgehen!"

Der höchste und heiligste Grundsatz bei der Erziehung ist für Goethe also der, daß der Erzieher die besondere Neigung seines Schülers zu entdecken und diese dann zu pflegen und weiter auszubilden suche, denn nur so kann das, worin jeder das Höchste vermag, zur vollkommensten Entwicklung gebracht werden. „Man lernt nichts kennen, als was man liebt, und je tiefer und vollständiger die Kenntnis werden soll, desto kräftiger und lebendiger muß Liebe, ja Leidenschaft sein." Über die Erziehung seines Sohnes äußert sich Goethe z. B. auch in diesem Sinne: „Meine einzige Sorge ist, bloß zu kultivieren, was wirklich in ihm liegt, und alles, was er lernt, ihn gründlich erlernen zu lassen. Unsere gewöhnliche Erziehung jagt die Kinder ohne Not nach so viel Seiten hin und ist schuld an so vielen Richtungen, die wir an Erwachsenen bemerken". Nehmen wir hierzu noch den Ausspruch: „Der Mensch versteht nichts, als was ihm gemäß ist", so ist der Standpunkt Goethes genügend gekennzeichnet. In ihm liegt dann auch gleichzeitig die Forderung für den Erzieher, nicht die Geduld zu verlieren, sondern seine volle Gemütsruhe und Heiterkeit zu bewahren, wenn er einmal schwerfällige Individualitäten und weniger begabte

Schüler zu erziehen hat. Er soll dann stets die Worte von Hermanns Mutter in „Hermann und Dorothea“ beherzigen:

„Denn wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen;
So wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben,
Sie erziehen aufs beste und jeglichen lassen gewähren.
Denn der eine hat die, die anderen andere Gaben;
Jeder braucht sie, und jeder ist doch nur auf eigene Weise gut und glücklich“.

Die Berücksichtigung der Individualität führt naturgemäß zur gründlichen Ausbildung für ein bestimmtes Fach. „Eins recht wissen und ausüben gibt höhere Bildung als Halbheit im Hundertfältigen.“ In den Wanderjahren heißt es ferner: „Daß ein Mensch etwas ganz entschieden verstehe, vorzüglich leiste, wie nicht leicht ein anderer in der nächsten Umgebung, darauf kommt es an“.

Die Ausbildung der individuellen Anlagen und Neigungen verspricht nun nach Goethe die besten Erfolge, wenn man praktische Tätigkeit mit Theorie verbindet. Er selbst sagt: „Lebenstätigkeit und Tüchtigkeit ist mit auslangendem Unterricht weit verträglicher, als man denkt“. Zu Jarno spricht er gleichfalls diese seine Meinung aus mit den Worten: „Denken und Tun, Tun und Denken, das ist die Summe aller Weisheit, von jeher anerkannt,

von jeher geübt, nicht eingesehen von einem jeden. Beides muß wie Aus- und Einatmen sich im Leben ewig fort hin und wieder bewegen; wie Frage und Antwort sollte eins ohne das andere nicht stattfinden. Wer sich zum Gesetz macht, was einem jeden Neugeborenen der Genius des Menschenverstandes heimlich ins Ohr flüstert, das Tun am Denken, das Denken am Tun zu prüfen, der kann nicht irren, und irrt er, so wird er sich bald auf den rechten Weg zurückfinden".

Die Verwirklichung dieser seiner Erziehungsideale führt uns Goethe in den „Wanderjahren" vor Augen. In der Pädagogischen Provinz gehen überall tätige Teilnahme an der Arbeit und belehrender Unterricht zusammen. Der Sprachunterricht ist z. B. mit der Pferdezucht vereinigt. Knaben und Jünglinge aus allen Weltgegenden finden sich zusammen; damit sich nun keine Absonderung nach Nationen bilde, wird jeden Monat von allen eine bestimmte Sprache gesprochen. Außerdem bietet der Festmarkt Gelegenheit und Anregung zu mannigfaltigem Sprachgebrauch.

Wenn Goethe hier und da auf die praktische Fachbildung mehr Gewicht als auf alles andere legt, so denkt er dabei an Fälle, wo die ganzen Lebensverhältnisse, ausgesprochene Individualität und Berufswahl jene notwendig machen. Nur in diesem Sinne läßt sich auch die Stelle unter seinen Sprüchen in Prosa verstehen, wo er eine ganz engbegrenzte Erziehung zu empfehlen scheint. Dort heißt es: „Welche Erziehungsart ist für die beste zu

halten? Antwort: die der Hydrioten. Als Insulaner und Seefahrer nehmen sie ihre Knaben gleich mit zu Schiffe und lassen sie im Dienste herankrabbeln. Wie sie etwas leisten, haben sie teil am Gewinn, und so kümmern sie sich schon um Handel, Tausch und Beute, und es bilden sich die tüchtigsten Küsten- und Seefahrer, die klügsten Handelsleute und verwegensten Piraten. Aus einer solchen Masse können dann freilich Helden hervortreten, die den verderblichen Brander mit eigener Hand an das Admiralschiff der feindlichen Flotte festklammern". Man sieht, daß der Erziehungszweck hier kein allgemeiner, sondern ein ganz bestimmter ist, der dann freilich durch die gewählte Erziehungsart am besten erreicht wird.

Goethes Forderung, nur das auszubilden, was dem Menschen gemäß sei, hat zu der weiteren Forderung geführt, für eine gründliche Fachbildung Sorge zu tragen. Empfiehlt nun der Dichter nie etwas anderes? Steht diese seine Forderung nicht im Widerspruche mit seinem eigenen Leben? Nach den verschiedensten Richtungen hin hat er selbst sich geübt und betätigt, und seine sämtlichen Geistes- und Gemütskräfte hat er auszubilden versucht. Da nun Goethe seine pädagogischen Ideale nur von seiner eigenen Person und von seinen Erfahrungen ableitet — wie wir schon oft gesehen haben —, so stehen wir hier scheinbar vor einem Widerspruch. Dieser löst

sich indessen wie folgt. Es wäre allerdings das Höhere, alle Kräfte harmonisch auszubilden, aber das ist bei vielen Menschen nur bis zu einem gewissen Grade hin möglich. Wohl kann und soll die Empfänglichkeit für alles geweckt, die Einsicht in alles erschlossen werden, dann aber werden sich die verschiedenen Tätigkeiten je nach Neigung und Anlage sondern müssen. Will man sich den Menschen in seiner Vollkommenheit denken, so muß man die ganze Menschheit ins Auge fassen und alles, was die einzelnen Individuen leisten, sich vereinigt denken. In diesem Sinne äußert sich unser Dichter zu Eckermann: „Man sagt mit Recht, daß die gemeinsame Ausbildung menschlicher Kräfte zu wünschen und auch das Vorzüglichste sei. Der Mensch aber ist dazu nicht geboren, jeder muß sich eigentlich als ein besonderes Wesen bilden, aber den Begriff zu erlangen suchen, was alle sind". Die harmonische Ausbildung nimmt daher bei Goethe einen mehr vorbereitenden, die individuelle einen sozialen Charakter an. In den Lehrjahren sagt Jarno zu Wilhelm: „Es ist gut, daß der Mensch, der erst in die Welt tritt, viel von sich halte, daß er sich viele Vorzüge zu erwerben denke, daß er alles möglich zu machen suche; aber wenn seine Bildung auf einem gewissen Grade steht, dann ist es vorteilhaft, wenn er sich in einer größeren Masse verlieren lernt, wenn er lernt, um anderer willen zu leben und seiner selbst in einer pflichtgemäßen Tätigkeit zu vergessen". Ähnlich heißt es in den „Wanderjahren": „Vielseitigkeit bereitet eigentlich nur das Element vor,

worin der Einseitige wirken kann, dem eben jetzt genug Raum gegeben ist".

Wenn also die harmonische Ausbildung aller menschlichen Kräfte im allgemeinen vorbereitender Art ist, so wird sie damit auch zur Aufgabe der Schule. Daß dieses tatsächlich der Fall ist, habe ich schon früher erwähnt, nur habe ich mich bisher vorwiegend mit der geistig-wissenschaftlichen Erziehung beschäftigt. Ich werde also jetzt, wo es sich um die harmonische Ausbildung des ganzen Menschen handelt, auch noch von der körperlichen, der künstlerischen, der sittlich-religiösen und der sozialen Ausbildung — soweit die Goethesche Pädagogik hierfür einen Anhalt gibt — zu reden haben.

Zum menschlichen Glücke gehört in erster Linie, gewissermaßen als Grundlage, ein gesunder Körper. Um daher das Gleichgewicht zwischen Geist und Körper und damit die Gesundheit zu erhalten, empfiehlt Goethe körperliche Übungen aufs wärmste. Er selbst hat alle edlen Leibesübungen, wie Reiten, Jagen, Fechten, Schwimmen und Schlittschuhlaufen, getrieben und sie an verschiedenen Stellen in seinen Werken empfohlen. In Dichtung und Wahrheit belehrt er uns, wie körperliche Übungen zu frischem Ermannen, zu neuen Lebensfreuden und Genüssen dienen, wie sie den Jüngling wieder mit der frischesten Kindheit in Berührung setzen und ein stockendes Alter abwehren. Sehr großen Wert legt Goethe vor allem auf Turnen, und manches warme Wort hat er zu dessen Einführung und Verbreitung gesprochen, ist er sich

doch über die sittlich-erziehliche Aufgabe desselben vollständig klar. „Ich hoffe, daß man die Turnanstalten wiederherstelle, denn unsere deutsche Jugend bedarf es, besonders die studierende, der bei dem geistigen und gelehrten Treiben alles körperliche Gleichgewicht fehlt und somit jede nötige Tatkraft zugleich.“ Wie sehr es Goethe mit der Heranbildung einer körperlich tüchtigen Generation ernst ist, können wir aus den verschiedensten Äußerungen ersehen. So beklagt er sich einmal bei Eckermann über die falsche Erziehung der zu den höheren Berufen bestimmten Jugend: „Zum Beispiel“, so heißt es in den Gesprächen, „kann ich nicht billigen, daß man von den künftigen Staatsdienern gar zu viel theoretisch gelehrte Kenntnisse verlangt, wodurch die jungen Leute körperlich und geistig vor der Zeit ruiniert werden. Treten sie hierauf nun in den praktischen Dienst, so besitzen sie zwar einen ungeheuren Vorrat an philosophischen und gelehrten Dingen, allein er kann in dem beschränkten Kreise ihres Berufes gar nicht zur Anwendung kommen. Dagegen aber, was sie am meisten bedurften, haben sie eingebüßt: es fehlt ihnen die nötige geistige und körperliche Energie, die bei einem tüchtigen Auftreten im praktischen Leben unerläßlich ist. Wie soll einer gegen andere Wohlwollen empfinden und ausüben, wenn es ihm selber nicht wohl ist? Es ist aber den Leuten allen herzlich schlecht! Der dritte Teil der an den Schreibtisch gefesselten Gelehrten und Staatsdienern ist körperlich anbrüchig und dem Dämon der Hypochondrie verfallen. Hier täte es not,

von oben her einzuwirken, um wenigstens künftige Generationen vor ähnlichem Verderben zu hüten".

Zu den körperlichen Fertigkeiten gehört auch die handwerksmäßige Übung, der Handarbeitsunterricht, dessen erziehlicher Wert von Goethe anerkannt wird. Auch das Handwerk verlangt seines Erachtens geistige Regsamkeit, ein immer flüssiges Anpassungsvermögen und eine gewisse produktive Gestaltungskraft. In den „Wanderjahren" wird es daher an verschiedenen Stellen empfohlen. Vielleicht dachte Goethe dabei an seine eigene Jugendzeit. Der junge Wolfgang kam durch das Zutun seines Vaters in viele Werkstätten und verkehrte häufig in Handwerkerkreisen. So konnte er die Zustände auch dieser Kreise beurteilen und sich in ihre Lage versetzen. Daß Goethe demnach ein ähnliches Verfahren und den Handarbeitsunterricht überhaupt der Jugend empfiehlt, ist wegen dieser sozialen Vorteile sehr einleuchtend.

Einen breiten Raum hat unser Dichter der ästhetischen Bildung gewidmet. Damit Geist und Sinne sich nicht zu leicht gegen die Eindrücke des Schönen und Vollkommenen abstumpfen, damit die Fähigkeit, es zu empfinden, bei den Schülern geweckt und erhalten werde, empfiehlt Goethe unmittelbare Anschauung: „Echt ästhetisch-didaktisch könnte man sein, wenn man mit seinen Schülern an allem Empfindungswerten vorüberginge oder es ihnen zubrächte im Moment, wo es kulminiert und sie höchst empfänglich sind". Da aber diese Forderung nicht zu erfüllen ist, so soll der Lehrer die ästhetischen Begriffe in

seinen Schülern so zum Leben bringen, „daß sie für alles Gute, Schöne, Große, Wahre empfänglich würden, um es mit Freuden aufzufassen, wo es ihnen zur rechten Stunde begegnete. Ohne daß sie es merkten und wüßten, wäre somit die Grundidee, woraus alles hervorgeht, in ihnen lebendig geworden".

Um das Beobachtungsvermögen und in noch höherem Maße das ästhetische Gefühl auszubilden, soll in der Schule gezeichnet werden. „Das Zeichnen entwickelt", sprach Goethe zum Kanzler Friedrich v. Müller, „und nötigt zur Aufmerksamkeit, und das ist ja doch das Höchste aller Fertigkeiten und Tugenden." Durch den Zeichenunterricht wird die Genußfähigkeit für die bildenden Künste vorbereitet und ausgebildet. Diese Kunstempfänglichkeit muß der Erzieher ausbilden und pflegen. Darum spielen auch in der Pädagogischen Provinz die Künste eine große Rolle. Mit großem Ernst werden dort sowohl Anfänger als Fortschreitende behandelt, als leite ein geheimer Geist sie alle nach einem einzigen großen Ziele. Das ganze Verdienst des bildenden Künstlers besteht nach Goethe darin, daß er lernt, die Einbildungskraft, ein vages, unstetes Vermögen, immer mehr zu bestimmen, festzuhalten, ja endlich bis zur Gegenwart zu erhöhen. Auch an anderer Stelle spricht Goethe von einer „exakten sinnlichen Phantasie, ohne welche keine Kunst denkbar ist".

Welch großen Wert für die Erziehung Goethe der Kunst beimißt, können wir auch durch Rückschluß aus den Bemerkungen über seine Jugenderziehung und die

Wirkung der ersten künstlerischen Eindrücke darlegen. Wir sehen ihn vor den plastischen Kunstwerken wie vor einem „Unendlichen, Unerforschlichen“ stehen: „Umgeben von antiken Statuen, empfindet man sich in einem bewegten Naturleben, man wird die Mannigfaltigkeit der Menschengestaltung gewahr und durchaus auf den Menschen in seinem reinsten Zustand zurückgeführt, wodurch dann der Beschauer selbst lebendig und rein menschlich wird“.

Den höchsten Bildungswert spricht unser Dichter den römischen und griechischen Klassikern zu: „Wenn unser Schulunterricht immer auf das Altertum hinweist, das Studium der griechischen und lateinischen Sprache fördert, so können wir uns Glück wünschen, daß diese zu einer höheren Kultur so nötigen Studien niemals rückgängig werden“. Goethe wünscht daher, daß das Studium der römischen und griechischen Literatur immerfort die Basis der höheren Bildung bleibe. Er ist überzeugt, daß die Sprache der Römer und Griechen bis auf den heutigen Tag köstliche Gaben überliefert habe, die an Gehalt dem übrigen Besten aus anderen Literaturen gleich, der Form nach aber allen anderen vorzuziehen sei“. Auch drängt sich ihm, wie er sagt, aus dem literarischen Wirrwarr immer so viel wieder entgegen, daß in den alten Sprachen alle Muster der Redekünste und zugleich alles andere Würdige, was die Welt jemals besessen, aufbewahrt sei.

Interessant sind Goethes Ansichten über die religiöse Erziehung. Die Bibel soll die Grundlage derselben bilden. Sie darf aber nicht dogmatisch und phantastisch gebraucht

werden, denn dann wird sie nur schaden; sie muß vielmehr didaktisch und gefühlvoll aufgenommen werden. Unser Dichter schätzt den inneren Wert der Bibel in der nachdrücklichsten Weise. Zu keiner Zeit seines Lebens hat er von der Bibel gelassen, keine Kritik und keine Spöttereien machen ihn an ihr irre. Tief verachtete er aus diesem Grunde den Spott, den z. B. Voltaire in seinem „Saul" sich über die Bibel erlaubte. „Ich für meinen Teil", äußerte er sich, „hatte die Bibel lieb und wert, denn fast ihr allein war ich meine sittliche Bildung schuldig, und die Begebenheiten, die Lehren, die Symbole, die Gleichnisse, alles hatte sich tief bei mir eingedrückt und war auf eine oder die andere Weise wirksam geworden. Mir mißfielen daher die ungerechten, spöttlichen und verdrehenden Angriffe." Die Bibel war Goethe daher für die Erziehung unentbehrlich. Sie war ihm ein ewig wirksames Buch voll tiefen Gehaltes, weil sie mehr als jedes andere Buch Stoff zum Nachdenken und Gelegenheit zu Betrachtungen über die menschlichen Dinge darbietet: „Solange die Welt steht, wird niemand auftreten und sagen: Ich begreife es (das Buch = Bibel) im ganzen und verstehe es im einzelnen. Wir aber sagen bescheiden: Im ganzen ist es ehrwürdig und im einzelnen verwendbar". Goethe hätte seinen Standpunkt nicht bezeichnender darlegen können. Alle einschlägigen Stellen laufen in dieselbe Spitze hinaus.

Da ihm alles Dogmatische verhaßt ist, verlangt er die Beseitigung — oder doch wenigstens eine Reformierung —

des dogmatischen Unterrichtes, der im Auswendiglernen von trockenen Formeln besteht, der das Herz leer läßt. Es soll die Religion reine Herzenssache sein, der religiöse Unterricht soll nähere Aufklärung und eine freiere Auffassung des Dogmas erstreben. Alles aber, was vor das Forum des Verstandes gehört, soll überhaupt nicht in positiven dogmatischen Sätzen befriedigt werden; diese sollen erst dann gelten, wenn wir dem Unerforschlichen gegenüberstehen. Kurzum: Goethe will die Religion nicht in bestimmte, festgelegte Formeln hineinpressen. „Gefühl ist alles", heißt es im Faust. Der Schwerpunkt soll also in das Innere des Individuums selbst gelegt werden.

Hiermit streifen wir schon an das Gebiet des Sittlichen. Auch hier ist nämlich nur das Innere des Menschen ausschlaggebend, denn Goethe gründet die ganze Sittlichkeit lediglich auf Ehrfurcht, und zwar auf „Ehrfurcht vor sich selbst" (s. Teil II: Ethische Anschauungen). In ihr allein soll die Sittlichkeit wurzeln, sie allein soll den Maßstab dafür geben, ob der Mensch richtig handelt. Alles was er vor sich selbst verantworten kann, das ist nach Goethe sittlich gut. Nur nach dieser Regel zu handeln, soll den den Zöglingen daher scharf eingeprägt werden.

Sehr bemerkenswert ist die Sellung, die Goethe dem Gesang und der Musik in der Erziehung zuweist. Der Gesang, dessen Macht er in den verschiedensten Richtungen in seinen Dichtungen verherrlicht hat, ist ihm das Element der Erziehung, und deshalb fordert er die sorgfältigste

Pflege desselben. „Wer die Musik nicht versteht, ist ein Barbar, er sei auch, wer er sei", sagt Goethe sehr bezeichnend. Und an Frau v. Stein schreibt er, während er sich mit Iphigenie beschäftigt: „Musik habe ich kommen lassen, die Seele zu lindern und die Geister zu entbinden". Das menschliche Leben ist ihm ohne Musik nur ein unvollkommenes. Sie weiß dem Gefühl anzunähern, was dem Begriff und selbst der Einbildungskraft fremd bleibt. Wer nicht musikalisch ist, dem fehlt nach des Dichters Meinung ein „Drittel des Lebens". Musik und Gesang nehmen daher in der Pädagogischen Provinz eine eigentümliche Stellung ein, sie sind dort die Grundlagen alles Unterrichtes. Wie von den Heiligtümern nach allen Bezirken, so laufen vom Gesang gleichgebahnte Wege nach allen Seiten des geistigen und praktischen Lebens. Er ist die erste Stufe der Ausbildung; alles andere schließt sich an und wird durch ihn vermittelt: Recht- und Schönschreiben, Meß- und Rechenkunst, Lyrik und Tanzkunst, Glaubens- und Sittenbekenntnis. Der Aufseher sagt hierüber zu Wilhelm: „Bei uns ist der Gesang die erste Stufe der Bildung, alles andere schließt sich daran und wird dadurch vermittelt. Der einfachste Genuß, sowie die einfachste Lehre werden bei uns durch Gesang belebt und eingeprägt, ja selbst, was wir überliefern von Glaubens- und Sittenbekenntnis, wird auf dem Wege des Gesanges mitgeteilt; andere Vorteile verschwistern sich sogleich; denn indem wir die Kinder üben, Töne, welche sie hervorbringen, mit Zeichen auf die Tafel

schreiben zu lernen und nach Anlaß dieser Zeichen sodann in ihrer Kehle wiederzufinden, ferner den Text darunter zu fügen, so üben sie zugleich Hand, Ohr und Auge, und gelangen schneller zum Recht- und Schönschreiben, als man denkt; und da dieses alles zuletzt nach reinen Maßen, nach genau bestimmten Zahlen ausgeübt und nachgebildet werden muß, so fassen sie den hohen Wert der Meß- und Rechenkunst viel geschwinder als auf jede andere Weise. Deshalb haben wir denn unter allem Denkbaren die Musik zum Element unserer Erziehung gewählt, denn von ihr laufen gleichgebahnte Wege nach allen Seiten". Man kann überhaupt die ganze Pädagogische Provinz als ein Utopien der Erziehung durch und zur Musik bezeichnen; daß sie durchaus idealer Natur und unmöglicher Handhabung ist, darf uns in ihrer Würdigung nicht beirren. Immerhin liegt in ihr doch die richtige Einsicht, daß man bei der Erziehung von verschiedenen Mittelpunkten ausgehen kann.

Es könnte auffallen, daß der nationalen, der patriotischen Erziehung von Goethe keine größere Beachtung geschenkt wird. Die Gründe hierfür sind besonders in seiner kosmopolitischen Gesinnung zu suchen. Das ist aber sicher: Wenn Goethe die Einheit, Größe und Macht Deutschlands, wie wir sie gegenwärtig bewundern, erlebt hätte, dann stände auch in seiner Pädagogik das nationale Element an bevorzugter Stelle.

Wir haben den Kreis der harmonischen Bildung durchlaufen. Je fähiger der Mensch ist, alles Große in

sich aufzunehmen, um so gehaltvoller wird ihm das Leben sein. Daher soll die Erziehung, soll die Schule dafür Sorge tragen, daß bei der Jugend frühzeitig eine vielseitige Empfänglichkeit geweckt und ein großes Interesse an allem, was die Menschheit Großes leistet, erregt wird, obwohl von den Menschen produktive Tätigkeit und gute Leistungen nur auf individuell beschränktem Gebiete zu erwarten sind. Die Kräfte, die den einzelnen gegeben sind, in ihren ersten Regungen zu erkennen, zu fördern und zu einem harmonischen Ganzen zu gestalten, das ist demnach die Aufgabe der Erziehung.

Als Abschluß dieser Betrachtungen des Goetheschen Erziehungsideals will ich noch die Erziehung des Menschen überhaupt durch das Leben im Goetheschen Sinne erwähnen. Goethe legt Wert auf die Erweckung eines gesunden Sinnes, auf die frühe Erfassung des wirklichen Lebens, auf körperliche Gewandtheit und auf geistige Umsicht. Dieses alles kann aber nur die Schule des Lebens geben, das hat unser Dichter selbst erfahren. Sein Leben zeigt uns so recht deutlich, wie ein reiches und bewegtes Dasein den Menschen durch die tausendfältigen Berührungen mit seinen Zeitgenossen in jeder Hinsicht fördert. Darum empfiehlt Goethe diese Schule des Lebens aufs wärmste; ihr soll sich jeder anvertrauen und sie ganz durchlaufen, denn wer nie die Tiefen der Menschheit geschaut hat, der wird sich auch niemals nach den Höhen derselben sehnen. Zu-

dem kann man nicht alles Wissens- und Empfindenswerte aus Büchern, sondern nur aus der Welt schöpfen. Hamlets Wort:

„Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden,
Als eure Schulweisheit sich träumen läßt!"

würde Goethe daher mit der vollsten Überzeugung unterschreiben. Wie sehr beklagt er sich doch bei Eckermann über die Jugend, vor allem über die jungen Gelehrten, die sich zu sehr in Abstraktionen, Philosophemen, Hypochondrie und Bücherstaub verliere: „Was unsereins Freude macht, erscheint ihnen nichtig und trivial; sie stecken ganz in der Idee, und nur die höchsten Fragen der Spekulation sind sie zu interessieren geeignet. Von gesunden Sinnen und Freude am Sinnlichen ist bei ihnen keine Spur, alles Jugendgefühl und alle Jugendlust ist bei ihnen ausgetrieben, und zwar unwiederbringlich, denn wenn einer in seinem 20. Jahr nicht jung ist, wie soll er es im 40. sein?" Die Jugend soll also mehr in die Fülle der äußeren Welt greifen, wo sie allein Nahrung für ihr Wachstum und zugleich den richtigen Maßstab desselben finden kann. Was in der Ausbildung der Unterricht offen läßt, das muß also das Leben mit seinen tausendfachen Einflüssen vollenden. Hat die Erziehung im Elternhause und der wissenschaftliche Unterricht den Grundstein gelegt, auf dem weiter aufgebaut werden kann, dann soll der Jüngling hinaus ins Leben eilen und alle Mittel der äußeren Welt zu sich heranziehen und seinen Zwecken dienstbar machen, denn „wir bringen wohl Fähigkeiten

mit, aber unsere Entwicklung verdanken wir tausend Einwirkungen einer großen Welt". Dasselbe sagt Goethe mit den Worten:

„Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt".

Dieser Drang nach Ausbildung durch das Leben klingt in allen Dichtungen Goethes immer wieder durch:

„Ein edler Mensch kann einem engen Kreise
Nicht seine Bildung danken. Vaterland
Und Welt muß auf ihn wirken. Ruhm und Tadel
Muß er ertragen lernen. Sich und andere
Wird er gezwungen recht zu kennen. Ihn
Wiegt nicht die Einsamkeit mehr schmeichelnd ein.
Es will der Feind — es darf der Freund nicht schonen;
Dann übt der Jüngling streitend seine Kräfte,
Fühlt was er ist und fühlt sich bald ein Mann".

Ich bin am Ende meiner Betrachtung des Erziehungsideals von Goethe. Auf die Eigentümlichkeit des Kindes eingehen, für ein bestimmtes Fach bilden, dabei aber die Menschheit im Auge behalten, das ist das Erziehungsideal Goethes. Vom Kinde exzentrisch zur Welt, von dieser konzentrisch zu jenem zurück, in diesem System zentripetaler und zentrifugaler Kräfte bewegt sich seine Pädagogik.

Um die pädagogischen Ansichten Goethes recht zu würdigen und zu verstehen, will ich sie mit seinen Lebensanschauungen in Beziehung setzen und sie — soweit dieses

noch nicht geschehen ist — aus ihnen abzuleiten versuchen. Es wird sich dann in der Tat zeigen, daß die Ideen, die unser Dichter über Gott, Menschenleben und Natur faßte, auch für die Ansichten bestimmend wurden, die er in bezug auf die Erziehung in sich ausbildete.

Schon der jugendliche Goethe ermüdete nicht, „über Flüchtigkeit der Neigungen, Wandelbarkeit des menschlichen Wesens, sittliche Sinnlichkeit und über all das Hohe und Tiefe nachzudenken, dessen Verknüpfung in unserer Natur als das Rätsel des Menschenlebens betrachtet werden kann". Von grundlegender Bedeutung wurde für unseren Dichter zunächst die Lehre Spinozas.

Zwar war Goethe kein Philosoph in dem Sinne, daß er sich fachmäßig mit Philosophie beschäftigt hätte: „Von der Philosophie habe ich mich immer ferngehalten, der Standpunkt des gesunden Menschenverstandes war auch der meinige". Goethe fühlte sich vielmehr zu Spinoza hingezogen durch die „grenzenlose Uneigennützigkeit, die aus jedem seiner Sätze hervorleuchtete", und durch die weite Auffassung der Natur, die der des Dichters verwandt, ein unzertrennlicher Bestandteil seines pädagogischen Denkens und Fühlens wurde. Schon als Zwanzigjähriger notierte er in seinen Tageheften: „Getrennt von Gott und der Natur zu handeln ist schwierig und gefährlich. Denn wir erkennen Gott nur durch die Natur. Alles was ist, gehört notwendig zum Wesen Gottes, da Gott das einzige Daseiende ist". Nur zu natürlich ist es daher, daß er eine so hohe Begeisterung

für Spinoza und seine monistische, pantheistische Weltanschauung empfand, die besagte: Gott eins und dasselbe mit der unendlichen Natur. Goethe sah in Spinoza den letzten Rettungsanker für alle seine Probleme, Rätsel, Zweifel und Bedenken. Zu ihm kehrte er immer wieder zurück, so oft er sich durch seine mannigfaltigen Studien im Gebiete der Natur und Kunst, durch seine Verstrickungen in Leben und Liebe zerstreut hatte, so oft er das Bedürfnis fühlte, sich innerlich wieder zu sammeln und zu vertiefen.

Hier bei Spinoza hat also unser Dichter die Ruhe und Heiterkeit seiner Seele gefunden. In Dichtung und Wahrheit sagt er: „Nachdem ich mich in aller Welt um ein Bildungsmittel meiner wunderlichen Welt vergebens umgesehen hatte, geriet ich an die Ethik Spinozas. Was ich mir an dem Werk mag herausgelesen, was ich in dasselbe mag hineingelesen haben, davon wüßte ich keine Rechenschaft zu geben; genug, ich fand hier eine Beruhigung meiner Leidenschaften, es schien sich mir eine große und freie Aussicht über die sinnliche und sittliche Welt aufzutun".

Auf Spinozistischer Grundlage befestigte sich seine Weltanschauung immer mehr, und damit auch sein Erziehungsbegriff. Denn sein ganzes Schaffen, das nach dem Ausspruch seines Freundes W. v. Humboldt dem Entziffern der Natur galt, um ihr ihre Geheimnisse zu entlocken, mußte ihn notwendig zu dem Bestreben führen,

sich auch über das Wesen des Menschen selbst Klarheit zu verschaffen.

Zunächst stellt Goethe den Satz auf, daß sich der Mensch der Alleinheit der Natur gegenüber wie ein besonderer Fall zum Gesetz verhält. Denn wirkt die Natur nach ewigen, notwendigen, dergestalt göttlichen Ordnungen, daß die Gottheit selbst — wie Goethe im Sinne Spinozas sagt — nichts daran ändern kann, so wird der Mensch, ein Teil der Natur, ihr in erster Linie seinen Tribut zahlen müssen. In diesem Sinne sind des Dichters Worte zu verstehen: „Man möchte zugestehen, daß angeborene Kraft und Eigenheit mehr als alles Übrige des Menschen Schicksal bestimmen". Damit ist dann auch das Abhängigkeitsverhältnis des Menschen von der Natur genau bestimmt, und die Forderung einer naturgemäßen Erziehung des Menschen die Folgerung hieraus.

Worin besteht aber dieses „Übrige" in jenem Goetheschen Worte? Was bestimmt denn außer der angeborenen Natur sonst noch das geistige Dasein des Menschen? Zweifellos unser Selbst sowohl als die Außenwelt. Diese zwei mitwirkenden Faktoren müssen daher speziell bei der Erziehung des Menschen berücksichtigt werden; es ist so die Frage zu beantworten, „wieviel trägt unser Selbst und wieviel die Außenwelt zu unserem geistigen Dasein bei", mit anderen Worten: Das zweifache Verhältnis des Menschen zur Freiheit und zur Außenwelt ist noch zu bestimmen. In seiner

Selbstbiographie widmet Goethe dieser Frage folgende bedeutungsvollen Worte: „Unser Leben ist wie das Ganze, in dem wir enthalten sind, auf eine unbegreifliche Weise aus Freiheit und Notwendigkeit zusammengesetzt. Unser Wollen ist ein Vorausverkünden dessen, was wir unter allen Umständen tun werden. Diese Umstände aber ergreifen uns auf ihre Weise. Das Was liegt in uns, das Wie hängt selten von uns ab, nach dem Warum dürfen wir nicht fragen, und deshalb verweist man uns mit Recht aufs Quia". Der Mensch ist also trotz seiner selbständigen Natur gezwungen, eine Lebensbahn zu wandeln, die von ihm unabhängige Mächte bestimmen. Innerlich frei kann er sich nicht machen. „Der Mensch mag seine höhere Bestimmung auf Erden oder im Himmel, in der Gegenwart oder in der Zukunft suchen, so bleibt er doch innerlich einem ewigen Schwanken, von außen einer immer störenden Einwirkung ausgesetzt, bis er ein für allemal den Entschluß faßt zu erklären, das Rechte sei das, was ihm gemäß ist." Die individuelle Erziehung findet hier ihre Grundlage.

Der Mensch kann daher nach Goethe nur nach innerer Unabhängigkeit streben, weiter kann er es nicht bringen; in seinem Verhältnis zur Außenwelt bleibt er nur ein bedingtes Wesen: „Im Grund sind wir alle kollektive Wesen, wir mögen uns stellen wie wir wollen. Denn wie weniges haben und sind wir, was wir im reinsten Sinne unser Eigentum nennen! Wir müssen alle empfangen und lernen, sowohl von denen, die vor

uns waren, als von denen, die mit uns sind. Selbst das größte Genie würde nicht weit kommen, wenn es alles seinem eigenen Innern verdanken wollte".

Indem Goethe so auf Spinozistischer Grundlage Betrachtungen darüber anstellt, welche Mächte das Leben des Menschen bestimmen, hat er zugleich ein wertvolles pädagogisches Material abgeleitet, denn jene drei Beziehungen des Einzelwesens zur Natur, zur Freiheit und zur Außenwelt bedeuten nichts Geringeres als die drei wichtigsten Momente der Erziehung, das Wort in seiner weitesten Bedeutung gefaßt.

Den entscheidendsten Einfluß auf die Gestaltung der Pädagogik Goethes haben die Naturwissenschaften ausgeübt. Mit ihnen hat sich unser Dichter zeitlebens beschäftigt. Aus den Wogen der Leidenschaft, aus den Verstimmungen, in die ihn Dinge und Menschen versetzten, rettete er sich stets in die Naturforschung; hier suchte und fand er „Heil und Behagen", und vermöge seiner ideellen Denkweise wußte er sein „jeweiliges Mißbehagen mit dem Endlichen durch Erhebung ins Unendliche zu beschwichtigen". „Mein Gemüt", schrieb er an Knebel, „treibt mich mehr als jemals zur Naturwissenschaft, und die Konsequenz der Natur tröstet mich stets schön über die Inkonsequenz der Menschen." Die Natur war Goethe „die große, gute Mutter", in allem sprach sich seine innige Sympathie zu ihr aus, alles betrachtete er nur im Zusammenhang mit ihr, alles führte er auf sie zurück, alles leitete er von ihr ab.

Es würde außerhalb des Rahmens dieser Arbeit fallen, würde ich die wissenschaftlich sehr wertvollen Ergebnisse seiner zahlreichen Forschungen, die er auf fast allen Gebieten der Naturwissenschaft anstellte, anführen und würdigen; ich habe hier nur deren Bedeutung für seine Pädagogik klarzustellen.

Goethes pädagogische Grundsätze lassen sich direkt ableiten aus seiner Lehre von der Metamorphose. Nach ihr bringt die Natur das Pflanzengebilde durch Umwandlung hervor, indem sie einen Teil durch den anderen und die verschiedensten Gestalten durch Modifikation eines einzigen Organes entstehen läßt. Mit voller Überzeugung dehnt Goethe diese Lehre auf das ganze Reich der Natur aus, und er tut deshalb den Schritt ins Tierleben weiter, um die Reihe der Lebendigen mit dem Menschen zu beschließen. Es ist also der Gedanke der Entwicklung, den Goethe hier bei der Metamorphose der Pflanzen und Tiere vertritt. Hören wir den Naturforscher selbst: „Die Kenntnis der organischen Natur überhaupt, die Kenntnis der vollkommneren, welche wir im eigentlichen Sinn Tiere und besonders Säugetiere nennen, der Einblick, wie die allgemeinen Gesetze bei verschiedenen beschränkten Naturen wirksam sind; die Einsicht zuletzt, wie der Mensch dergestalt gebaut sei, daß er so viele Eigenschaften und Naturen in sich vereinige und dadurch auch schon physisch als eine kleine Welt, als ein Repräsentant der übrigen Tiergattungen existiere: alles dies kann nur dann am deutlichsten und schönsten eingesehen

werden, wenn wir nicht, wie bisher leider nur zu oft geschehen, unsere Betrachtungen von oben herab anstellen und den Menschen im Tiere suchen, sondern wenn wir von unten herauf anfangen und das einfache Tier im zusammengesetzten Menschen endlich wieder entdecken".

Indem Goethe so den Menschen stets nur als Gipfel der Natur, als letzte Blüte einer langen Entwicklungsreihe betrachtete, als die Blüte, auf die alles Frühere hinzielt und hinweist, als den Punkt, an dem die physische Entwicklung halt macht, um in eine geistige umzuschlagen, entwickelte er das geistige Wesen des Menschen ganz aus den natürlichen Bedingungen, erbaute er den Menschen von der einfachen Organisation schrittweise zu immer verwickelteren aufsteigend „genetisch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes". In der Entwicklungsgeschichte des Menschen wirken demnach keine anderen Kräfte als sie in der anorganischen und organischen Natur wirken, und demzufolge muß die Entwicklung, also die Erziehung des Menschen nach denselben Grundsätzen geschehen wie z. B. die der Pflanzen.

So ergeben sich die erzieherischen Forderungen des Dichters, wie ich sie im ersten Teile meiner Arbeit bei der naturgemäßen und individuellen Erziehung des Menschen dargestellt habe.

Das Erziehungsideal Goethes kann also aus den naturwissenschaftlichen Anschauungen des großen Dichters und Naturforschers direkt abgeleitet werden. Jetzt ist es auch so recht erklärlich, weshalb Goethe das Bild von

Pflanze und Gärtner bei der Erziehung in immer neuen Wendungen gebraucht (s. Teil I).

Auf der Grundlage des Vorstehenden ist es nun nicht schwer, auch Goethes Stellung zu Gott und Christentum und die Bedeutung derselben für seine Pädagogik zu erkennen. Ich halte es für angebracht, auf diese seine Stellung zur Religion hier etwas näher einzugehen, da gerade sie häufig dazu benutzt wird, Goethe die Anlagen zum Erzieher abzusprechen, ihn aus der Reihe der Pädagogen zu streichen. Außerdem liefert sie die beste Ableitung der pädagogischen Forderungen Goethes für die religöse Erziehung, wie ich sie im ersten Teile der Arbeit behandelt habe.

Wie in Philosophie und Naturwissenschaft, so hat unser Dichter in der von den Vätern ererbten Religion sich sein Recht auf selbständige, persönliche Aneignung des Überkommenen nicht nehmen lassen und ist hierin zu keiner Zeit seines Lebens zum Stillstand gekommen. In der Betätigung dieser Fähigkeit konnte er den verschiedenartigsten religiösen Richtungen gegenüber weitherzig und unparteiisch sein. Wo man ihm aber die Berechtigung dazu bestritt und ihn auf bestimmte, gleichviel ob alte oder neue, pietistische oder aufklärerische Richtungen und Tendenzen festzulegen suchte, widerstrebte er mit Entschiedenheit. Gelegentlich erklärte er solchen Zumutungen gegenüber, daß er es vorziehe, zwar nicht als Widerchrist oder Unchrist, wohl aber als ein „dezidierter Nichtchrist" zu gelten. Gegen jede Richtung, die da

glaubte, die Wahrheit für sich allein zu besitzen, die alleinseligmachende zu sein, verhielt er sich daher ablehnend, gegen die Orthodoxen nicht weniger als gegen die Aufklärer.

Daher wurde auch Goethes Stellung zur Religion von verschiedenen Seiten verschieden aufgefaßt und ausgelegt. Seine Gegner nannten ihn mit Vorliebe einen Atheisten oder Heiden. Er selbst äußert sich hierüber zu Eckermann: „In religiösen Dingen und politischen, überall machte es mir zu schaffen, daß ich nicht heuchelte, und daß ich den Mut hatte, mich auszusprechen, wie ich empfand. Ich glaube an Gott und an die Natur und an den Sieg des Edlen über das Schlechte; aber das war den frommen Seelen nicht genug; ich sollte auch glauben, daß drei eins sei und eins drei. Das aber widerstrebte dem Wahrheitsgefühl meiner Seele; auch sah ich nicht ein, daß mir damit auch nur im mindesten wäre geholfen worden". Daraus ergibt sich, daß Goethe jede Einmischung der Religion in irgend etwas, das vor das Forum des Verstandes gehört, und jeden Anspruch, das religiöse Bedürfnis in positiven dogmatischen Sätzen zu befriedigen und restlos ausdrücken zu können, zurückwies. Die pädagogischen Forderungen Goethes in bezug auf die religiöse Erziehung (s. Teil I) finden so ihre Erklärung. Selbst hoffte Goethe auf das Rechte loszugehen, aber er behauptete nie, das Rechte zu wissen, denn der Mensch ist nach seiner Ansicht nicht geboren, die Probleme der Welt zu lösen, wohl aber zu suchen, wo das Problem anfängt, um sich sodann

in der Grenze des Begreiflichen zu halten. Die Ungewißheit aller überirdischen Dinge und die Unmöglichkeit ihrer Erkenntnis ist eine der Grundlagen seiner religiösen Anschauung: „Das schönste Glück des denkenden Menschen ist, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren. Mögen die Menschen Gott auch ewig suchen und zu schauen hoffen, sie können Gott nur ahnen und nicht schauen, ihn nur aus seinen Manifestationen erraten". Bezeichnend dafür, wie wenig es ihm darauf ankam, das Wesen dieses höchsten Wesens näher und für sich zu bestimmen, ist eine Stelle aus einem Briefe an Jakobi: „Ich für mich kann bei den mannigfachen Richtungen meines Wesens nicht an einer Denkweise genug haben. Als Dichter und Künstler bin ich Polytheist, Pantheist hingegen als Naturforscher, und eines so entschieden als das andere. Bedarf es eines Gottes für meine Persönlichkeit als sittlicher Mensch, so ist dafür auch schon gesorgt". In den Sprüchen in Prosa lesen wir ferner: „Ich glaube an einen Gott, das ist ein schönes liebliches Wort; aber Gott erkennen, wo und wie er sich offenbart, das ist die eigentliche Seligkeit auf Erden".

Das ist Goethes Glaube, der freudige helle Glaube an die Natur; es ist der herrschende Zug in seiner Lebens- und Weltanschauung, der Zug, der auch bestimmend für seine Pädagogik geworden ist. Als der rote Faden zieht er sich durch alle seine Produktionen.

Die reinste und edelste Form der Gottesverehrung

und Gotteserkenntnis bot Goethe das Christentum, aber nicht in der Form der verschiedenen christlichen Kirchen. Kestner berichtet z. B. über des Dichters Verhältnis zum Christentum: „Vor der christlichen Religion hat er Hochachtung, nicht aber in der Gestalt, wie sie unsere Theologen vorstellen". Es trifft ganz die Sache. Der christlichen Lehre, wie sie Goethe durch Unterricht und Kirche zugeführt war, stand er mit Abneigung, ja mit Widerwillen gegenüber. Nie hat er ein Verhältnis zur Kirche gewinnen können; sein ganzes Leben hindurch ist er bei einem undogmatischen und unkirchlichen Christentum geblieben. So erklärt sich auch des Dichters pädagogische Forderung für den Religionsunterricht, die ich im ersten Teile dieser Arbeit näher erörtert habe. Er verlangt die Beseitigung von jedem dogmatischen Unterricht, der in dem Auswendiglernen von bestimmten, festgelegten und trockenen Formeln besteht, weil dieser das Herz leer lasse.

Dagegen eignete sich Goethe die Religion Jesu, wie er sie verstand, das Evangelium von der freien Liebe und Gnade Gottes, die auch dem Irrenden sich nicht versagt, gern an. Vor allem haßte er das Richten und Verdammen, das alle Kirchen üben, das Verdammen aller, die nicht korrekt im Glauben oder in den Sitten sind. In Dichtung und Wahrheit erinnert er daher an das Wort von der Freude, die im Himmel sein wird über einen Sünder, der umkehrt, vor 99 Gerechten, die der Buße nicht bedürfen, und ferner an das „höchstchristliche Wort", das Jesus angesichts der Ehebrecherin

sprach, die von den Pharisäern vor ihn gebracht wurde: „Wer sich ohne Sünde fühlt, der hebe den ersten Stein auf". Zu diesem Jesus und seinem Evangelium, der frohen Botschaft von der freien Liebe des ewigen Vaters, der auch sein irrendes Kind nicht haßt, hat sich Goethe zu jeder Zeit, wenn auch nicht immer mit gleicher Gefühlsnähe bekannt. Sehr schön drückt unser Dichter diese seine Ansicht über das Wesen des Christentums aus mit den Worten: „Sobald man die reine Lehre und Liebe Christi, wie sie ist, wird begriffen und in sich hineingelebt haben, so wird man sich als Mensch groß und frei fühlen und auf ein bißchen so oder so im äußeren Kultus nicht mehr sonderlichen Wert legen; auch werden wir alle nach und nach aus einem Christemtum des Wortes und Glaubens immer mehr zu einem Christentum der Gesinnung und der Tat kommen".

Nirgends hat Goethe seinem Glauben schöneren Ausdruck gegeben als in einem Gespräche mit Eckermann elf Tage vor seinem Tode: „Mag die geistige Kultur nur immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will, über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen".

Interessant und bezeichnend ist die Tatsache, daß Goethes Religiosität selbst von einer theologischen Körperschaft gewürdigt wurde. Als nämlich unser Dichter im

November des Jahres 1825 zu Weimar sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum feierte, erhielt er von vielen Seiten wertvolle Auszeichnungen. Unter anderem sandte ihm die theologische Fakultät der Universität Jena eine Votivtafel, worin sie anerkannte, Goethe habe nicht nur ihre Wissenschaft und deren Grundlage „oft sinnvoll, tief und anregend gewürdigt, sondern auch als Schöpfer eines neuen Geistes in der Wissenschaft und dem Leben und als Herrscher in dem Reiche freier und kräftiger Gedanken das wahre Interesse der Kirche und der evangelischen Theologie mächtig gefördert".

Solche Zeugnisse beweisen hinlänglich, daß unserem Goethe eine echte Religion innewohnte. Auch spricht aus vielen seiner Schriften, namentlich aus „Hermann und Dorothea" ein lebendiger, christlich-religiöser, sittlicher Geist. Mit vollem Rechte können wir daher auch behaupten, daß Goethe eine christliche Gesinnung und ein christliches Gemüt besaß, obwohl er den meisten religiösen Satzungen sehr abgeneigt war. Denn wer, wie er, als Dichter dem religiösen Element einen so breiten Raum in seinen Werken anweist und als Mensch den religiösen Fragen trotz aller Kämpfe, Zweifel und Irrtümer mit so reger Teilnahme bis an sein Lebensende zugewandt bleibt, der beweist damit zugleich, daß ihm die Religion nicht ein im Grunde überflüssiger und störender Anhängsel des Lebens, nicht nur ein kräftiges Reizmittel zur Sittlichkeit ist; dem ist die Religion in Wahrheit Herzenssache, persönliche Angelegenheit des inneren Lebens, der erkennt in der Religion

ein selbständiges Lebenselement der menschlichen Natur, ja die höchste Angelegenheit der Menschheit.

Eng verknüpft mit des Dichters Stellung zu Religion und Christentum und ebenso wichtig für die Gestaltung seiner Pädagogik wie diese sind seine ethischen Anschauungen. Sie liefern eine gute Ableitung der sittlichen Forderungen, die Goethe bei der Erziehung beobachtet wissen will.

Wie Goethe bei der Religion den Schwerpunkt in das Innere des Individuums verlegt, so auch in der Ethik. Demnach hat die sittliche Erziehung als oberstes Ziel die Ehrfurcht des Menschen vor sich selbst zu verfolgen (s. Teil I). Diese oberste Ehrfurcht vor sich selbst leitet Goethe aus den drei Ehrfurchten vor dem, was über uns, um uns und unter uns ist, ab.

Der erste Grad der Ehrfurcht bildet auch die erste Religion, die ethnische, d. h. die Religion der Völker, das Heidentum, zu welchem Goethe aber auch seines nationalen Charakters wegen das Judentum rechnet. Dieser erste Grad wird zuerst den unmündigen Kindern überliefert. Sie werden gelehrt, daß ein Gott da droben ist, der sich in Eltern, Vorgesetzten und Lehrern abbildet und offenbart. Auf die zweite Ehrfurcht vor dem, was um uns ist, gründet sich die zweite Religion, die philosophische. Denn der Philosoph steht in der Mitte und muß alles Höhere zu sich herab-, alles Niedere zu sich heraufziehen. Er durchschaut das Verhältnis zu seinesgleichen und demnach zur ganzen Menschheit und zu allen übrigen

irdischen Umgebungen, er lebt also im kosmischen Sinne allein in der Wahrheit. Auch Christus war, solange er im Leben weilte, ein wahrer Philosoph, ein Weiser im höchsten Sinne. Einerseits zog er das Niedere zu sich herauf, ließ Unwissende, Arme, Kranke seiner Kraft und seines Reichtums teilhaftig werden, andrerseits berief er sich auf seinen göttlichen Ursprung, erklärte er sich als Gottes Sohn, ja selbst als Gott. Die dritte Religion, die sich auf Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist, gründet, ist die christliche; sie ist die letzte, zu der die Menschheit gelangen kann. In ihr beruft man sich auf seinen höheren Geburtsort, indem man die Erde unter sich liegen läßt, zugleich aber Niedrigkeit, Armut, Verachtung, Schmach, Elend, Leiden und Tod als göttlich anerkennt, ja selbst Sünde und Verbrechen nicht als Hindernisse, sondern als Förderniſse des Heiligen verehrt und liebgewinnt. Diese drei Religionen bringen aber eigentlich erst die wahre Religion, die Ehrfurcht vor sich selbst hervor.

Ein ganz eigenartiger Gedanke von Goethe ist es nun, alle drei Arten von Religion für die Erziehung fruchtbar zu machen und dem kindlichen Gemüte nacheinander zu überliefern, und zwar anfangs nur in symbolischen Zeichen, deren tieferer Sinn allmählich eingesehen und durch innere Erfahrung gedeutet werden soll. Die Ehrfurcht ist Goethe der Quellpunkt alles Guten; „sie allein hält der Egoisterei das Gegengewicht und würde, wenn sie durch ein Wunder augenblicklich in allen Menschen

hervorträte, die Welt von allen Übeln heilen, an denen sie gegenwärtig und vielleicht unheilbar krank liegt". Da nun aus jenen drei Ehrfurchten die oberste Ehrfurcht, die Ehrfurcht vor sich selbst, entspringt, „gelangt der Mensch zum Höchsten, was er zu erreichen fähig ist, so daß er sich selbst für das Beste halten darf, was Gott und Natur hervorgebracht haben, daß er auf dieser Höhe verweilen darf, ohne durch Selbstheit und Dünkel wieder ins Gemeine gezogen zu werden".

So läßt sich dann auch Goethes sittliche Erziehungslehre ableiten, ist es doch selbstverständlich, daß diese erhabene Würde des Menschenbildes nicht herabgezogen, der Leib, „das herrliche Lebensgebäude", nicht besudelt werden darf.

Also in der Ehrfurcht vor sich selbst soll die Sittlichkeit wurzeln. So sollen denn z. B. Scham und Sitte, die in Goethes Erziehungslehre eine so große Rolle spielen, nicht mit Rücksicht auf die Nebenmenschen, sondern lediglich im Interesse des Menschen selbst betont werden. Du darfst beide nicht verletzen, nicht weil es in den Augen der Leute ein Verstoß oder Vergehen wäre, sondern weil du die eigene Würde herunterziehen würdest, so lehrt Goethe. In diesem Sinne klagt er in seiner Biographie: „Leider hatte man uns die guten Sitten, ein anständiges Benehmen nicht um ihrer selbst, sondern um der Leute willen empfohlen; was die Leute sagen würden, hieß es immer, und ich dachte, die Leute müßten auch rechte Leute sein, würden auch alles und jedes zu schätzen wissen.

Nun aber erfuhr ich das Gegenteil". Wenn es also einen Halt gibt, vor dem das von den Stürmen geschüttelte Lebensschiff fest vor Anker legen kann, so ist es diese Ehrfurcht vor sich selbst.

Die zweite Forderung, die Goethe an die ethische Erziehung stellt, nämlich die Anleitung zu lebender Tätigkeit, ergibt sich aus seinen religiösen und ethischen Ansichten sehr leicht. Ist nach der von der Kirche begünstigten Anschauung das Sündetun das eigentlich Schlimme und das vor der Sünde hüten die eigentliche Forderung, so stellt Goethe diesem Negativen in seinem Faust einen Typus gegenüber, dem vor dem Sündigen nicht sehr angst ist — der Handelnde wird immer in Sünde verstrickt —, dem dagegen ein Leben in kraftloser Untätigkeit und trägem, bloß genießendem Dahindämmern als das eigentlich Gemeine und Menschenunwürdige erscheint. Das nichts Gutes tun ist das eigentlich Schlimme, viel schlimmer als das gelegentlich Böses tun bei kräftigem Wirken. So verkündet Goethe das Evangelium der Tat: Sei tätig! „Tätig sein ist des Menschen erste Bestimmung", lesen wir in den Lehrjahren. Rastloses Wirken hebt den Menschen über das unwürdige Los empor, ein bloßer Spielball der äußeren Umstände zu sein. In der Tätigkeit liegt das Heilmittel für alles Leiden, das uns niederdrücken will. „Man muß dem Dulden sogleich eine Tätigkeit entgegensetzen", schreibt Goethe noch wenige Wochen vor seinem Tode an Willemer. Auch die lähmenden Anwandlungen der Reue rät er durch einen

neuen Anlauf zu frischem, sittlich geläutertem Wirken zu überwinden. Tätig sein sollen wir! Denn nicht zu genießen sind wir in der Welt, sondern um Pflichten zu erfüllen. Schon im Faust hat Goethe gezeigt, daß bloßes Genießenwollen des Menschen unwürdig ist. In den Wanderjahren stellt er die doppelte Sittenregel auf: Mäßigung im Willkürlichen, Emsigkeit im Notwendigen, d. h. in den unerläßlichen Pflichten. Die Tätigkeit soll also unseren nächsten Pflichten, unseren pflichtmäßigen Aufgaben gelten. Diese bestehen nach einem Ausspruch des Dichters in der „Forderung des Tages". Unermüdlich schärft er ein, diese gewissenhaft zu erfüllen, und sei sie auch noch so unscheinbar.

Die pädagogischen Ansichten Goethes, die ich im ersten Teile dieser Arbeit bei der Fachbildung gelegentlich dargestellt habe — ich erinnere an die dort zitierten Aussprüche: Lebenstätigkeit und Tüchtigkeit . . ., Ihrer sechzig hat die Stunde . . . und andere mehr —, sind unmittelbare Folgerungen aus diesen seinen ethischen Anschauungen.

Ich wende mich nun zu der letzten der drei geistigen Mächte, die durch Gegensatz und Bestimmung für Goethes Lebens- und Weltanschauung und somit auch für seine pädagogischen Ansichten von entscheidender Bedeutung gewesen sind: Moderne Naturforschung, Christentum und Griechentum.

Goethe ist von den Tagen an, da er in Wetzlar Pindarische Oden nachbildete, sein ganzes Leben hindurch

ein bewundernder Verehrer der Griechen geblieben. Sie stellen ihm die Menschheit in ihrer höchsten bisher erreichten Bildung dar. In Griechenland war der Mensch nicht gebrochen durch das Gefühl der Schuld, der Sündhaftigkeit, das auf dem Judentum lastete, das vom Judentum aus sich mit dem kirchlichen Christentum auf die Jahrhunderte des Mittelalters legte, das durch das Luthertum zur Lehre von dem absoluten Verderben verschärft wurde. Mit freudiger Zuversicht blickte der antike Mensch auf sich selbst, blickte er auf zu den Göttern über sich als erhöhten mächtigen Bruderwesen, die ihn emporzögen. In dem Mythus von „Ganymed" ist diese Empfindung ausgedrückt. Und ein anderes noch fehlte den Griechen, das auf uns lastet: der ungeheure Druck der geschichtlichen Überlieferungen. Sie sahen daher nicht nach fremden Mustern, sie sahen auf die Natur, und indem sie durch eigene Empfindung sie deuteten, schufen sie Werke von unvergänglicher und ewiger Schönheit, eine zweite erhöhte Natur über der wirklichen. Diese hohen Anschauungen von dem Griechentum, die Goethe zeitlebens hatte, erklären zur Genüge die Stellung, die er dem antiken Element bei der Erziehung einräumt, wie ich sie im ersten Teile dieser Arbeit bei der harmonischen Bildung dargelegt habe.

Wir stehen am Ende unserer Betrachtung und können nunmehr die Pädagogik Goethes rückblickend übersehen.

Sie stellt sich uns nicht dar als ein Komplex von Einzelbetrachtungen eines Theoretikers, der diese an dem Faden einer bestimmten Idee zusammengefaßt hat, denn es war unserem Dichter die Erziehungswissenschaft nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zur Befriedigung seines über alle Gebiete rastlos sich verbreitenden Erkenntnistriebes. Es ist schon deshalb selbstverständlich, daß wir bei Goethe kein pädagogisches System vorauszusetzen haben. Zudem widerstrebte auch die geschlossene Form eines solchen seiner künstlerischen Natur, die nur in der zarten Anschauung des einzelnen aufging. Nie hat Goethe deshalb daran gedacht, ein System der Erziehung aufzustellen, durch folgerechte Anwendung logischer Operationen ein Lehrgebäude aufzuführen, das, auf bestimmten Prinzipien ruhend, durch die Geschlossenheit der Gedanken wirke. Nicht in reflektierender Einsamkeit, sondern im lebendigen Verkehr mit den Menschen und der Natur, in den Gestalten seines Phantasielebens allein suchte er die tiefen Rätsel des Daseins und in erster Linie den Menschen selbst objektiv und konkret zu erfassen. Dieses ist eben der große Vorzug seiner Betrachtungen, denn sie gewinnen dadurch durch ihre Unmittelbarkeit. Denn was der Dichter gibt, ist aus dem Leben gegriffen, durch besondere Ereignisse veranlaßt, durch langjährige Erfahrung erprobt und somit zu der Wirkung eines allgemeinen Gesetzes erhoben. Aus diesem Grunde stehen auch des Dichters pädagogische Ansichten in einem engen Verhältnis mit seinen Lebens- und Weltanschauungen, mit den Ideen, die er über Gott,

Menschenleben und Natur faßte. Sie lassen sich, wie ich darzulegen versucht habe, direkt aus den letzteren ableiten.

So bleibt Goethes Pädagogik nur eine Fundgrube der feinsten Beobachtungen, die überall zerstreut, in poetische Form gegossen oder mit Gedanken seiner Naturbetrachtungen verbunden sind, ohne indessen den wissenschaftlichen Charakter zu verleugnen. In ihr finden sich so feine, der Wirklichkeit abgelauschte Züge, ein solcher Reichtum psychologischer Beobachtungen und praktisch wertvoller, nutzbringender Hinweise, daß auch der Empiriker, falls er von der phantastischen Hülle abzusehen vermag, sich großen Gewinn versprechen kann.

Die Erbschaft, die uns der Dichter hinterlassen hat, ist daher groß. Mancherlei Fäden hat er uns als Scheidender in die Hand gegeben, daran weiter fortzuschreiten ist. Der pädagogische verliert sich in dem großen, maschenreichen Netze der gesamten Goethe-Literatur. Hoffen wir, daß alle diese erhabenen und gesunden Gedanken auch in Zukunft ihre Lebenskraft bewähren und immer tiefer die Nation durchdringen, damit sie das große Erbe der Väter rein bewahre, eingedenk des Goethe-Wortes:

„Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen!"

Spezialdruckerei für Dissertationen, Robert Noske, Borna-Leipzig.

Lebenslauf.

Ich, Walter Wolff, evangelischer Konfession, preußischer Staatsangehörigkeit, wurde am 3. Juli 1884 zu Barmen als Sohn des Rentners Otto Wolff und seiner Ehefrau Amalie geb. aus den Erlen geboren. In meiner Vaterstadt besuchte ich von Ostern 1894 bis 1903 die Oberrealschule, die ich mit dem Zeugnis der Reife verließ. Dann studierte ich an den Universitäten Jena, Heidelberg, Marburg und Bonn während 10 Semester Mathematik und Naturwissenschaften. Im 4. Semester unterzog ich mich in Bonn mit Erfolg der staatlichen Turnlehrerprüfung. Nachdem ich nach beendetem Studium (1908) an der Universität Bonn das Staatsexamen (examen pro facultate docendi) bestanden hatte, trat ich zum höheren Schuldienst über. Das Seminarjahr leistete ich von Ostern 1909 bis 1910 an dem Realgymnasium zu Essen, das Probejahr von Ostern 1910 bis 1911 an der Realschule zu Bohwinkel ab. Ostern 1911 wurde ich als Oberlehrer an dem Realgymnasium zu Ohligs-Wald angestellt. Am 14. Juni 1911 bestand ich an der Universität Erlangen das philosophische Doktorexamen.